

Ueber die

Lebensweise der **Wasserspinnen.**

Eine

in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft' gehaltene
Vorlesung

von

Dr. Eduard Grube,

Privatdocenten an der Universität zu Königsberg.

Königsberg, 1842.

Gedruckt in der Hartung'schen Hofbuchdruckerei.

Ist es nicht auffallend, daß wir beim Anblick so mancher, ganz unschuldiger Thiere ein unheimliches Gefühl, ein gewisses Grauen empfinden, eine Scheu, sie zu berühren, einen Ekel, sie zu genießen: Ich will nicht an die Schlangen denken, denn man könnte mir einwenden, daß die Natur sie uns fliehen gelehrt habe, damit wir uns unter vielen giftlosen nicht einmal dem Biß einer giftigen aussetzen; aber womit haben es die armen Frösche verdient, daß ihnen unsere Damen mit einem Laut des Entsetzens aus dem Wege gehen, und die Knaben sie mit Stöcken und Steinen verfolgen? Gerade in dieser Jagdwuth scheint sich jenes unheimliche Gefühl Luft zu machen, sie begnügen sich nicht, den verhassten Gegenstand zu vermeiden, sie suchen ihn auf, um sich — für ihre eigene Schwäche — an ihm durch seinen Tod zu rächen. Der Nachdenkende, der ruhige Beobachter, wie auf der andern Seite der rohe Naturmensch werden weniger angefochten, und uns Naturforschern geht es damit ähnlich wie oftmals denen, welche ein Musikstück einüben, das sie anfänglich nicht anspricht: im Fleiß des Uebens verwischt sich allmählich der ungünstige erste Eindruck, und wenn die Passagen recht rollen, und die Melodie in den Octaven sprüngen sich leicht bewegt, glauben sie zuletzt etwas schönes vorzutragen. So auch wir: was andere beleidigt, das ist uns ein willkommenes Anblick, und was andere anekelt, daran finden wir ein Wohlgefallen, wir müssen uns erst außer uns versetzen, um zu begreifen, was denn die Ursache jenes Mißbehagens, jenes Ekels sei.

Warum wandelt uns nicht Dasselbe bei dem Anblick von Pflanzen oder Steinen an? Mir hat immer geschienen, daß überhaupt ruhende Gegenstände uns in dieser Hinsicht weit weniger zuwider sind, als solche, die sich bewegen, und daß es namentlich zwei Bewegungen giebt, die wir ungern sehen, die wurmförmige und ein

ungemein rasches Laufen, wenn es durch sehr viele oder sehr lange Beine bewerkstelligt wird. Daher das unheimliche Gefühl, das sich manches bemächtigt, wenn er beim Umwenden eines Steines hunderte von Kellermümmern oder Tausendfüßern in die Flucht jagt, daher auch das Grauen vor den Spinnen. Bei dem Anblick von diesen tritt gleichzeitig vielleicht eine Reihe von Vorstellungen auf, die keinesweges geeignet sind, jenen unangenehmen Eindruck aufzuheben. Denn wer vor einem Spinnweben steht, und dem harmlosen Spiel der Insekten im allbelebenden Strahl der Sonne zuschaut, und wie nun plötzlich eine gewaltige Spinne aus ihrem Hinterhalt hervorschießt, und dem Ephemeron, das sich in ihr Reich verirrt hat, sein kurzes Dasein raubt, den verletzt mehr der grausame Tod des unschuldigen Thierchens, als daß er den Naturtrieb bewunderte, der die Spinne so wunderbare Mittel zu ihrer Selbsterhaltung benutzen lehrt. Und doch läßt sich das eine ohne das andere denken?

Alle Spinnen sind Räuber, die einen treiben ihr Handwerk offen im Angesicht des Tages, sie sperren die Brücken und die Straßen und fordern ihren Zehnten ein; andere haufen im Dämmerlicht der Keller und düstren Gewölbe; noch andere ruhen friedfertig, wenn sich alles in der Schöpfung regt, und unternehmen nächtliche Raubzüge. Dieser Art sind die Phalangien oder Weberknechte, die man auch zu den Spinnen rechnet, obschon sie kein Gewebe verfertigen. Unbeweglich sitzen sie mit ausgebreiteten Beinen an Mauern und Bretterwänden bis zum Sinken der Sonne, dann aber machen sie sich auf, um wie die Eulen unter den Raubvögeln bei nächtlicher Weile ihre Beute zu beschleichen.

Mit den Spinnen vereinigen die Zoologen noch eine Menge anderer Geschöpfe, von denen fast kein einziges mit Spinnorganen versehen ist, wegen der sonstigen Uebereinstimmung im äußern und innern Bau; ich will nur die Scorpione herausheben, und ihre Miniaturnachbildung, die Bücher-Scorpione, ferner die Zecken, die im Grase der Wälder versteckt, sich an die Vorübergehenden anheften und mit ihrem Blute sättigen, und endlich die Milben. So steigen wir von den größten Räubern bis zu den Parasiten herab, die gleich den Läusen als zübringliche Gäste kalt- und warmblütige Thiere plagen, und selbst dem Menschen nicht fremd bleiben, denn, daß die Krätze durch Uebertragung eigenthümlicher milboposischer Milben sich verbreitet, ist in neuerer Zeit trotz dem Unglauben früherer